**Abonnementspreis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

# Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

## Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

**Insertionspreis**
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Inserate:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 329. **Mittwoch** den 29. Juni 1892. 86. Jahrgang.

Im Interesse rechtzeitiger und vollständiger Lieferung des **Leipziger Tageblattes** wolle man das Abonnement auf das III. Quartal 1892 baldgefälligst erneuern.
Der **Abonnementspreis** beträgt wie bisher pro Quartal **4 Mk. 50 Pf.**, incl. Bringerlohn für zweimaliges tägliches Zutragen **5 Mk. 50 Pf.**, durch die Post bezogen **6 Mk.**

In Leipzig nehmen Bestellungen entgegen sämmtliche Zeitungsspediteure, sowie
**die Hauptexpedition: Johannesgasse 8,**
**die Filialen: Katharinenstraße 14, Königsplatz 7 und Universitätsstraße 1.**

Ferner kann in nachfolgenden **Ausgabestellen** das Leipziger Tageblatt — zum Preise von **4 Mk. 50 Pfg.** für das III. Quartal 1892 — **abgeholt** werden:

**Arndtstraße 35** Herr E. O. Kittel, Colonialwaarenhandlung.
**Bertha-Straße 1** Herr Theod. Peter, Colonialwaarenhandlung.
**Brühl 80** (Ecke Gottschr.) Herr Herm. Meuske, Colonialwaarenh.
**Frankfurter Straße 11** Herr Ernst Mros, Colonialwaarenh.
**Lützowstraße 15** Herr Eduard Hetzer, Colonialwaarenhandlung.
**Marschnerstraße 9** Herr Paul Schreiber, Drogengeschäft.
**Nürnberger Straße 45** Herr M. E. Albrecht, Colonialwaarenh.
**Peterskirchhof 5** Herr Max Nierth, Buchbinderei.
**Plagwitzer Str. 1** Herr Fritz Weber, Colonialwaarenhdlg.
**Rantzsches Gäßchen 6** Herr Friedr. Fischer, Colonialwaarenhdlg.
**Rauchstädter Steinw. 1** Herr O. Engelmann, Colonialwaarenhdlg.
**Schützenstraße 5** Herr Jul. Schönfeldt, Colonialwaarenhdlg.
**Weststraße 32** Herr H. Dittrich, Cigarrenhandlung.
**Hertzstr. 32** (Ecke Berliner Str.) Herr G. Janke, Colonialwaarenh.
**Zeitzer Straße 35** Herr V. Küster, Cigarrenhandlung.

in **Auger-Crottendorf** Herr Robert Greiner, Zweinaund. Str. 18.
„ **Connewitz** Frau Fischer, Hermannstraße 23, 1. Etage.
„ **Gohlis** Herr Th. Fritzsche, Wintzstraße 5.
„ **Lindenau** Herr Ed. F. Müller, Wettiner Straße 51.
in **Neustadt** Herr F. Heber, Eisenbahnstraße 5.
„ **Plagwitz** Herr M. Grützmann, Fischerische Straße 7a.
„ **Reudnitz** Herr W. Fugmann, Marschallstraße 1.
„ „ Herr Bernh. Weber, Mützengeschäft, Leipziger Str. 6.
in **Thonberg** Herr R. Illmisch, Reitzenhainer Straße 58.

Die Expedition des Leipziger Tageblattes, Johannesgasse 8, führt auch Bestellungen auf **Reiseabonnements** von beliebig vorgeschriebener Zeitdauer aus.

## Politische Tagesschau.

* Leipzig, 29. Juni.

Herr Windthorst war ein klager Mann; daß er aber ein sehr offener, jeden Winkelzug vermeidender Charakter gewesen sei, das haben ihm selbst seine treuesten und geistesstärksten Anhänger nicht nachgerühmt. Im Gegentheil, sie rühmten seine „diplomatischen" Gaben, die er als Führer des ultramontanen Centrums und der lutherischen Welfenpartei gründlich auszubilden Gelegenheit hatte. Er war mit den Hintertreppen vertrauter als mit den Vordertreppen und beschritt beide nur in der gleichen Absicht, dem deutschen Reiter, dem Fürst Bismarck in den Sattel gehelfen, den doppelten Knüppel des Welfenthums und des Ultramontanismus in den Weg zu werfen. Gerade das machte ihn dem Welfen und dem Centrum so theuer. Als er auf eine bisher noch nicht aufgeklärte Weise dazu beigetragen hatte, daß Fürst Bismarck zu seinem Entlassungsgesuche gezwungen wurde, mußte dem alten Meister diplomatischer Künste vor Allem daran liegen, bei dem Nachfolger des Fürsten sich einzuschmeicheln, um ihn dahin zu bringen, wohin Fürst Bismarck nun einmal nicht zu bringen war: auf den Weg nach Canossa, und zwar quer hindurch durch die preußische Staatsschule. Bekanntlich hat er den Triumph nicht mehr erlebt, den Nachfolger des Fürsten Bismarck denselben großen Sprung von dem Goßler'schen Schulgesetzentwurfe zu dem Zedlitz'schen machen zu sehen, den Herr v. Caprivi von der ersten Sperrgeldervorlage zur zweiten machte. Aber die Gesinnungsgenossen der todten kleinen Excellenz waren der festen Ueberzeugung, daß sie diese Sprünge des neuen Kanzlers hauptsächlich der Schlauheit ihres alten Führers zu verdanken hätten. Auf welche Weise er sich dieses Verdienst erworben, wird vielleicht nie aufgeklärt werden. Es giebt Hintertreppengänge, in die niemals ein Lichtstrahl fällt, und Vermittler, die sich jeder Beleuchtung zu entziehen wissen. Aber schon damals, als Fürst Bismarck „vom goldenen Stuhle fiel", berührte es die Kenner der Windthorst'schen Diplomatie seltsam, daß der schlaue alte Herr eifrigst beflissen war, der Welt zu erzählen, Fürst Bismarck selbst habe den General von Caprivi als seinen Nachfolger empfohlen. Vom Kaiser, sagte man sich, kann Herr Windthorst diese Weisheit nicht haben; von wem hat er sie aber sonst und zu welchem Zwecke kündet er sie der Welt? Und die Antwort auf die letztere Frage lag auf der Hand: Herrn von Caprivi sollte das Vertrauen der alten Anhänger Bismarck's geschaffen werden, damit sie dem neuen Kanzler gutgläubig auf dem Wege folgten, auf dem er zu dem schon genannten Canossazielе geführt werden sollte. Und der schlaue Coup des schlauen Welfen- und Centrumsdiplomaten wäre beinahe gelungen. Bei der zweiten Sperrgeldervorlage wirkte der Gedanke, daß Herr von Caprivi der von Bismarck selbst vorgeschlagene Nachfolger sei, noch nach. Bei der zweiten Schulgesetzvorlage war freilich selbst die Annahme, die Empfehlung Bismarck's stehe hinter dem Vertheidiger des Zedlitz'schen Entwurfes, nicht mehr im Stande, auch nur einen der alten Bismarckfreunde auf den Caprivi-Windthorst'schen Pfad zu locken. Dafür aber fragte man sich kopfschüttelnd: „Ist denn Bismarck blind gewesen, als er die Wahl des Kaisers auf einen Caprivi lenkte? War er wirklich vor seinem Rücktritt so alt geworden, daß er, der den Kampf um die Schule in Preußen längst vorausgesehen und die Bedeutung desselben für das ganze Reich längst genau erkannt hatte, nicht mehr sah, wohin ein Caprivi in diesem Kampfe steuern würde?" Lange hat Fürst Bismarck den Vorwurf, der in dieser Frage lag, schweigend getragen; aber wie es ihm endlich Bedürfniß wurde, in Oesterreich zu erklären, aus welchem Grunde er das Verhältniß zu Rußland trotz des deutsch-österreichischen Bündnisses aufrecht zu erhalten gesucht hatte, so war es ihm endlich Bedürfniß, dem deutschen Volke zu sagen, daß Herr Windthorst entweder falsch berichtet geworden sei oder nicht correct berichtet habe, als er den Fürsten zum Macher der Kanzlerschaft Caprivi und zugleich zum indirecten Macher jener verhängnißvollen Wendung in der inneren deutschen Politik stempelte, die endlich ein energisches Eingreifen des Kaisers nöthig machte. Das gute Recht, eine falsche Ausstreuung seines alten Feindes Windthorst zu berichtigen und sich zugleich von dem Vorwurf zu reinigen, er habe wenigstens indirect den Zedlitz'schen Schulgesetzentwurf verschuldet: dieses gute Recht dem Fürsten zu bestreiten und von ihm zu fordern, daß er, weil er eine gestürzte Größe ist, selbst die Windthorst'schen Legenden schweigend über sich ergehen lasse, wagt dieselbe „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", die ehemals in der würdelosesten Schweifwedelei den Fürsten umkrochen und tausendmal für ihn gegen Windthorst und Consorten zu Felde gezogen ist. Wir sind indeß der festen Ueberzeugung, das ehemalige „Kanzlerblatt" wird durch diese unerhörte Leistung höchstens den Dank und den Beifall der „Freis. Ztg." verdienen. Graf Caprivi hat mit dieser Act, seinen Nachfolger zu bekämpfen, sicherlich nichts gemein. Er weiß jedenfalls zu gut, daß es die bitterste Empfindung für ihn sein würde, wenn nach seinem etwaigen Sturze sein Leibblatt ihn zum schweigenden Anhören ultramontaner Legenden verurtheilen wollte.

Graf Caprivi schlägt eine andere Kampfmethode gegen seinen Vorgänger ein. Er greift zum Actenmaterial, um dem Fürsten zu beweisen, daß er es gewesen sei, der der jetzigen Regierung in der Wahl ihrer Beamten die Hände gebunden habe. Graf Caprivi — denn kein anderer Mensch kann das — veröffentlicht in der „Nordd. Allgem. Ztg." folgenden Erlaß des Fürsten Bismarck vom 14. October 1883:

„Euere Excellenz ersuche ich ergebenst, zu der Einberufung von Hülfsarbeitern, welche dazu bestimmt sind, demnächst in die Stelle eines vortragenden Rathes innerhalb Ihres Ressorts einzurücken, zuvor meine Genehmigung einzuholen. Mit dem Antrage auf Ertheilung dieser Genehmigung bitte ich eine Vorlegung der Dienstlaufbahn des einzuberufenden Hülfsarbeiters und ein Urtheil über seine bisherige politische und wirthschaftspolitische Haltung zu verbinden. (gez.) v. Bismarck."

Damit soll, wie es scheint, bewiesen werden, daß der Fürst selbst seinem Nachfolger es unmöglich gemacht habe, die rechten Unterhändler für die Handelsvertragsverhandlungen zu wählen. Dieser „Beweis" fällt aber in sich selbst zusammen, denn der Veröffentlichung des Erlasses wird hinzugefügt, daß Graf Caprivi denselben aufgehoben habe. In einem anderen Artikel der „Nordd. Allgem. Ztg.", der gleichfalls die Inspiration des jetzigen Reichskanzlers verräth, wird dem Fürsten vorgeworfen, er selbst sei es gewesen, der das Verhältniß zu Rußland verschlechtert habe. Er selbst habe schon im Jahre 1887 die Bombardirung der russischen Staatspapiere durch die deutsche Reichsbank verboten, er selbst habe 1879 das Vertheidigungsbündniß mit Oesterreich geschlossen u. s. w. Das Alles ist richtig, gleichwohl ist es unter dem Regime Bismarck nicht zu einer russisch-französischen Verbrüderung gekommen. Und lediglich darum handelt es sich, wer die Verantwortung für diese hochwichtige Thatsache trägt. Daß Fürst Bismarck sie nicht tragen will, ist natürlich, daß Graf Caprivi sie nicht auf seine Schultern nehmen mag, ist nicht minder natürlich. Aber durch eine Zeitungspolemik und durch Unterredungen mit mehr oder minder zuverlässigen Reportern wird diese Frage nicht gelöst, sondern lediglich vergiftet und zu einem häßlichen persönlichen Duell gemacht, das im Interesse der historischen Wahrheit und im Interesse der beiden Duellanten am besten unterbleibt. Das Feld für die Austragung dieser Streitfrage ist der deutsche Reichstag, dem jetzt Fürst Bismarck, nachdem er im Eifer der Vertheidigung zum Angriffe übergegangen, sich nicht länger entziehen kann und darf. Graf Caprivi selbst läßt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" sagen:

„Wenn des Fürsten Rath nach seiner eigenen Ansicht dem deutschen Reich so unentbehrlich ist, so lag seinem österreichischen Unterredner in der That die Frage nahe, warum der Fürst nicht in den Reichstag gehe? Die seltsame Antwort lautet: weil er dann die jetzige Regierung en visière ouverte angreifen müsse. Wir sollten denken, wenn das Visir vor einem Berichterstatter des österreichischen Journalismus und durch diesen vor dem österreichischen Publicum und weiterhin vor aller Welt aufgezogen worden, so hat die Scheu vor dem offenen Visir an jedem andern Ort keinen Sinn mehr."

Das wird Jeder unterschreiben müssen, der ein unbefangenes Urtheil sich bewahrt hat. Der unfruchtbaren und die widerwärtigsten Auswüchse zeitigenden Zeitungspolemik ist genug und übergenug; die Welt will endlich Thaten sehen.

Die vaticanische Presse wird nicht müde, ihre Angriffe auf den Dreibund fortzusetzen. Der Mißerfolg ihrer Bemühungen hält sie nicht ab, sich immer neue Anzeichen zu construiren, die auf einen baldigen Zerfall des Dreibundes deuten sollen. Seltsam ist es aber, wenn nun gar der „Osservatore Romano" den Besuch des italienischen Königspaares in Berlin als ein solches Anzeichen zu verwerthen sucht. Das Blatt findet es auffallend, daß Oesterreich-Ungarns während der Berliner Monarchen-Begegnung angeblich keine Erwähnung geschehen sei, und das genügt ihm, zu behaupten, daß das Verhältniß der Dreibundmächte zu einander gelockert sei. Auch eine Lockerung der Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn will das Blatt entdeckt haben, wogegen es seine Freude darüber ausdrückt, daß sich die russisch-französischen Beziehungen befestigen. Selbstverständlich ist diesen Auslassungen nicht die geringste Bedeutung beizumessen, da sie nirgends auch nur den leisesten Einfluß ausüben. Es verdient, auf sie nur deshalb hingewiesen zu werden, weil sie eben bezeichnend für die Gesinnungen der Kreise sind, deren Anschauungen sie wiedergeben.

Die neueste französische Spionage-Affaire bedarf noch der Aufklärung. Ein Beamter des französischen Marineministeriums Namens Greiner oder Grenier — der Mann ist Elsässer und hat seinen deutschen Namen französirt — soll wichtige Documente entwendet und dieselben zwar nicht dem deutschen Militärbevollmächtigten, wie die Pariser Presse natürlich im ersten Augenblick behauptete, wohl aber dem Militärattaché der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten verkauft haben. Dieser, Hauptmann Boruy, und der Gesandte selbst protestirten zunächst gegen die Beschuldigung, der Gesandte in einer dem Minister Ribot überreichten Note. Gleichwohl hat die Angelegenheit plötzlich eine für die Herren Amerikaner sehr fatale Wendung genommen. Wie aus Paris gemeldet wird, ist Hauptmann Boruy auf Betreiben der französischen Regierung seines Postens enthoben und zu sofortiger Rückkehr nach Washington, um sich dort zu rechtfertigen, aufgefordert worden. Zum Nachfolger Boruy's ist Major Glasford ernannt worden. Der Abgeordnete Naquet gedenkt den Vorgang in der Pariser Kammer zur Sprache zu bringen. Durch ein Telegramm aus Washington wird ferner bestätigt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf Ersuchen Frankreichs ihren Militärattaché in Paris abberufen hat. Bei dieser Sachlage kann man kaum daran zweifeln, daß Hauptmann Boruy wirklich Actenstücke von Greiner gekauft habe. Die französische Regierung muß vollgiltige Beweise in Händen haben, andernfalls wäre sie schwerlich mit solcher Energie aufgetreten. Der Regierung in Washington dürfte die Angelegenheit angesichts der bevorstehenden Präsidentenwahl doppelt unangenehm sein. Die Demokraten werden es sich nicht nehmen lassen, diese für die Vereinigten Staaten so fatale Angelegenheit gegen die von den Republikanern so viel gerühmten Erfolge des Präsidenten Harrison auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nach Kräften auszunutzen.

Die portugiesische Regierung läßt durch ihre Preßorgane verkünden, daß sie die Einsprüche der portugiesischen Staatsgläubiger einfach ad acta legt. Wie der „Times" aus Lissabon gemeldet wird, erklären die ministeriellen Zeitungen, daß keine diplomatischen Erörterungen geplant werden. Die portugiesische Regierung habe die vorläufig getroffene Maßregel gebilligt, sie habe sich bereit erklärt, zu zahlen, soviel sie zu zahlen im Stande ist, und sie habe sich schließlich endgiltig entschlossen, den Erlaß vom 13. d. M., welcher die Höhe der Zinsenzahlung festsetzt, nicht zu ändern. Die portugiesische Regierung wird es den Cortes überlassen, die Angelegenheit später vollständig zu regeln, und die Bondholders mögen daher ihre Beschwerden an die Volksvertretung richten, welche volle Gewalt hat, den Regierungserlaß zu ändern oder einen anderen Plan zu beschließen. Sollten dringende Beschwerden erfolgen oder irgend ein Vorgehen eine augenblickliche Entschließung bedingen, so wird nach den ministeriellen Zeitungen die Regierung selbst sich an das Parlament wenden. Die Schwierigkeit, um nicht zu sagen, die Unmöglichkeit, Portugal im Wege Rechtens zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu zwingen, verleiht den portugiesischen Machthabern den Muth, rücksichtslos auf dem eingeschlagenen Wege des Vertragsbruches zu verharren. Die Aufforderung, die Staatsgläubiger mögen sich mit ihren Klagen an das Parlament wenden, fügt zu dem Verlust, den die Staatsgläubiger erleiden, noch den Hohn.

Die Londoner Zeitungen veröffentlichen bereits das fertige Tableau aller Candidaturen für die bevorstehenden allgemeinen Parlamentswahlen in England. Es bietet sich da ein lehrreiches Bild, auch für die politischen Kreise diesseits des Canals, namentlich für uns Deutsche, die wir gar niemals im Stande waren, eine so einfache Uebersicht zu geben, wie es den Engländern heute noch, oder soll man

## Feuilleton.

### Rache ist süß!

Humoreske von Mariane Sell.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die Schauspieler und Schauspielerinnen waren im Conversationszimmer versammelt und verhandelten eifrig über die gestrigen Ereignisse. Ob man heute ohne Cäcilie Romano die Jungfrau von Orleans geben würde? Nun, da trat sie freundlich grüßend soeben durch die Thür, die der Erzbischof von Rheims dienstbeflissen vor ihr aufgerissen hatte, während der König von Frankreich und Graf Dunois ihr entgegengingen, um sie höflich zu begrüßen. Die Gruppe der Damen flüsterte noch ein Weilchen leise mit einander, bis Agnes Sorel, im gewöhnlichen Leben Fräulein Schneidemüller genannt, hervortrat und mit erhobener Stimme fragte: „Nun, Cäcilchen, wie war's denn in Berlin?"

„Heiß und staubig!" war die gelassene Antwort.

„Und das neue Stück? Nicht wahr, „eine heimliche Ehe" heißt's?"

„Ich hatte mir mehr davon versprochen; übrigens ist der Titel: eine vornehme Ehe!"

„Freilich!" kicherte Margot, die ältere Schwester der Jungfrau von Orleans, „wie kommen Sie denn auf den Titel: Heimliche Ehe, Schneidemüllerchen? So etwas ist heutzutage gar nicht mehr zeitgemäß."

„Warum nicht? Auch in unserem prosaischen Alltagsleben tragen sich zuweilen die wunderbarsten Ereignisse zu!" bemerkte die Königin Isabeau, Frau Holzner-Schulzendorf, die ehedem die erste tragische Liebhaberin am Lindenburger Theater gewesen war und folglich ihre Nachfolgerin nicht gerade mit sehr liebevollen Blicken betrachtete. „Ich vermuthe übrigens, schönste Cäcilie, daß Sie nur im Geiste in Berlin waren, während Sie körperlich in Lindenburg oder vielmehr auf dem Hahnenberg weilten?"

„Ich bin bis jetzt weder geistig, noch körperlich auf dem Hahnenberg gewesen", entgegnete Fräulein Romano auf die Stichelei ihrer älteren Collegin, „aber wenn Sie so gütig sein wollen, mich als Ehrendame zu begleiten, so können wir ja nächstens bei schönem Wetter eine Partie dahin unternehmen!"

Frau Holzner-Schulzendorf warf einen Blick grimmigen Hasses auf die junge schöne Collegin.

„Das Amt einer Ehrendame bei Ihnen, möchte ich denn doch ablehnen" — sie würde noch mehr hinzugesetzt haben, aber die Klingel des Regisseurs rief die Personen des Vorspiels auf die Bühne. Als Johanna d'Arc nach ihrem berühmten Monolog abgetreten war, sah sie sich ferschend unter den Statisten um, die hinter den Coulissen zusammenstanden oder auf den dort untergebrachten Decorationsstücken saßen. Da war der Statist Klümper an den sie in der vergangenen Nacht gedacht hatte, ein junger, mit einem ziemlich unbedeutenden Gesicht begabter Mann; auf den schritt sie los und redete ihn an.

„Herr Klümper, Sie wissen, daß ich im letzten Act Ihnen das Schwert zu entreißen habe; ich möchte mit Ihnen ein paar Worte darüber sprechen!"

Der entzückte Klümper hatte sich erhoben und folgte der großen Künstlerin, die mit ihm in den leeren Bühnenraum, hinter einen königlichen Thronsessel trat und leise und eifrig in ihn hineinsprach. Die Scene mußte ganz ungeheuer schwierig sein, aber schließlich schien Klümper verstanden zu haben, was sie von ihm fordere, legte die Hand aufs Herz und versprach Gehorsam, und Cäcilie lächelte ihn dankbar an.

* * *

Es war ein prächtiger Sommermorgen; in ungetrübtem Blau breitete sich der Himmel über Lindenburg aus; dunkel hob sich die bewaldete Bergkette vom hellen Horizonte ab, und vom goldnen Sonnenlichte bestrahlt, gewahrte man auf dem höchsten Gipfel Schloß Hahnenstein mit dem spitzen steilen Dach, den weißen Mauern, Bogenfenstern, Erkern und Thürmen.

Die Kastanienstraße war seit dem frühen Morgen ungewöhnlich belebt, da auf den Straßen und Plätzen der inneren Stadt Jahrmarkt abgehalten wurde, aber Jeder der das Schloß des Barons auf dem Hahnenberge erblickte, sah unwillkürlich auch nach den Fenstern der Schauspielerin, denn daß zwischen den beiden Lieblingen der Lindenburger ein Verhältniß bestand, das ließ sich Niemand ausreden, wenngleich der Baron nur geheimnißvoll lächelte, wenn ihn Jemand befragte, und Cäcilie verächtlich verneinte.

Die breite Veranda, die sonst durch Oleanderbäume beschattet war, lag heute offen vor allen Blicken, und im Schaukelstuhl, wo sonst zuweilen Cäciliens graziöse Gestalt lehnte, — waren denn seine Täuschung? da streckte und dehnte sich ein junger Mann! Wer wars? Baron Hähnchen in eigner Person!

Das blasse Gesicht, den dunkeln spitzen Schnurrbart, den weißen Sommeranzug, den blauen flatternden Shlips mit dem Hufeisen von Brillanten, und den mächtigen Siegelring am Zeigefinger kannte ja jedes Kind in Lindenburg.

Also doch! Nur der Gatte der schönen Cäcilie, nur der Hausherr konnte hier so behaglich seinen Kaffee trinken, rauchen und Zeitungen lesen. Die Neugierigen, die sich gruppenweise auf der Straße und an den Fenstern der Nachbarhäuser versammelten, störten ihn durchaus nicht in seiner beschaulichen Ruhe, aber als ein weibliches Wesen durch die Glasthür aus dem Salon auf die Veranda trat, da sprang er hastig auf und legte die Zeitung bei Seite.

Leider waren nicht Cäcilie Romano, wie die Zuschauer hofften, sondern nur die Kammerjungfer Bertha. Sie stellte einen mächtigen Deckelkorb und Schüsseln auf den Gartentisch und dann entfaltete sie eine weiße Küchenschürze, die sich der Herr Baron ganz geduldig von ihr umbinden ließ; eilfertig öffnete er den Korb, zog allerhand grüne Gemüse hervor und machte sich ohne Besinnen an die Arbeit.

Ja wohl, es war keine Sinnestäuschung.

Der Baron Hähnchen sollte Gemüse zuputzen! Er schälte Spargel, er hülste Schoten aus, er schnitt Kohlrabi und Möhren in feine Streifchen, er zerlegte einen großen Blumenkohl in kleine Stückchen und alles ging ihm mit solcher Schnelligkeit und Geschicklichkeit von der Hand, als habe er sein Lebtage nichts anderes gethan als gekocht. Kaum war er mit dem Gemüse fertig, als ihm die unermüdliche Bertha neue Arbeit zutrug; er schnitt, schabte und klopfte Kalbscotelettes, er spickte eine Lende, er schälte Kartoffeln, wusch Salat, schnitt eine grüne Gurke zum Salat fein zurecht, und schlug Sahnenschaum zur süßen Nachspeise — über das heutige Mittagessen der Schauspielerin konnte bei den Zuschauern kein Zweifel sein.

Jetzt kam sie selbst aus dem Hause, durch den kleinen Vorgarten und blieb einen Augenblick vor der Veranda stehen, um dem Baron zuzusehen. Sie lächelte befriedigt und nickte ihm zu.

„Recht fleißig sein, Franzel, daß das Mittagessen ja recht pünctlich fertig ist! Wenn ich aus der Probe komme, habe ich stets einen wahren Wolfshunger! Die Gemüse nicht versalzen, die Cotelettes nicht zu scharf braten! Die Lende soll saftig, aber ja nicht mehr blutig sein!"

Nachdem die Schauspielerin diese Anweisungen gegeben, nickte sie abermals leicht mit dem Kopfe, und ging mit ihren leichten, schwebenden Schritten nach dem Theater, ohne sich um die Menschen zu kümmern, die das Haus umlagerten, denn die Nachricht, daß der Herr Baron Hähnchen heute bei Fräulein Romano koche, hatte sich bereits in der ganzen Stadt verbreitet und den größten Theil der Marktbesucher nach der Kastanienstraße gelockt.

Der Baron hatte am Gitter der Veranda gestanden und ehrerbietig Cäcilien's Anordnung gelauscht, dann verneigte